

«Die Betreuung der Patienten ist das A und O»

Manfred Fankhauser ist der einzige Apotheker in der Schweiz, der selber Cannabis anbaut und daraus Hanfmedikamente herstellt. Die Bahnhof-Apotheke in Langnau, deren Inhaber er ist, stellt für viele, teils schwerkranke Patienten den letzten Rettungsanker dar. Ihnen verhilft das Kraut oft zu einer neuen Lebensqualität – von einem Wundermittel jedoch will der umtriebige Apotheker im Emmental nicht sprechen.

Worauf geht Ihre Faszination für Cannabis zurück?

Manfred Fankhauser: Das naturwissenschaftliche Interesse an Pflanzen war bei mir schon sehr früh ausgeprägt. Nach dem Studium wollte ich meine Dissertation ohne an einen Laborplatz gebunden zu sein verfassen, weil ich zu diesem Zeitpunkt bereits in der Apotheke tätig war und auch Notfalldienste absolvierte. Mein Doktorvater, der Pharmaziehistoriker François Ledermann, schlug mir vor, den Fokus auf Hanf zu legen. Meine ersten Recherchen zeigten, dass dazu viel Literatur existiert, jedoch vor allem im Bereich Rauschmittel und weniger in pharmazeutischen Belangen.

Gab es einen Schlüsselmoment während Ihrer Dissertation?

Als ich mit der Dissertation begann, flammte das Thema Cannabis in der Medizin wieder auf, vor allem als 1988 die Cannabinoid-Rezeptoren entdeckt wurden. Wegen der anhaltenden Illegalität konsumierten damals viele Patienten Cannabis im Verborgenen. Als Ansprechperson in der Schweiz der im 1997 in Deutschland gegründeten Arbeitsgemeinschaft Cannabis als Medizin erhielt ich viele Anfragen von Patienten, interessierten Ärzten und Selbsthilfeorganisationen. Ich tauchte so immer stärker ins Thema ein und wollte deshalb prüfen, ob sich die medizinische Verwendung von Cannabis auf eine rechtlich seriöse Basis stellen liesse.

Wie hat Cannabis schliesslich Einzug in Ihre Apotheke erhalten?

Jemand anderes hätte vermutlich zuerst Abklärungen zur Rentabilität vorgenommen, wir jedoch starteten vor acht Jahren ganz ohne Businessplan. Unser Antrieb war der hohe Leidensdruck seitens der Patienten. Schon nur für die erforderlichen Abklärungen und die Bewilligung mussten wir gegen 20000 Franken aufbringen. Mittlerweile macht der Umsatz mit unseren



«Wir konnten uns mit der Herstellung und Abgabe von Cannabis-Produkten ein Spezialistentum erarbeiten», sagt Manfred Fankhauser, Inhaber der Bahnhof-Apotheke in Langnau.

Cannabisprodukten fast 20 Prozent aus – Tendenz steigend. Wir könnten aber auch weiterhin überleben, wenn dieses Standbein wegfallen würde.

Für Cannabis-Produkte ist Werbung untersagt. Aus welchen Quellen erfahren die Kunden von Ihrem Angebot?

Im 2007, als wir damit begannen, Dronabinol-Tropfen abzugeben, wurden wir vor allem von Patienten kontaktiert, die in Selbsthilfeorganisationen zusammengeschlossen waren. Heute suchen uns viele Kunden aufgrund von Empfehlungen aus ihrem Umfeld auf, die intensive Medienberichterstattung verhalf ebenfalls dazu, unsere Produkte bekannter zu machen. Insbesondere seit der Zulassung von Sativex vor eineinhalb Jahren geht die Initiative nun auch von den Ärzten selbst aus, die sich zuvor beim Verschreiben sehr zögerlich gezeigt hatten. Mittlerweile setzt kaum noch jemand die Cannabis-Pro-

Mini-curriculum

- 1986–1991: Pharmaziestudium, Universität Bern
- 1992–1996: Pharmaziehistorische Dissertation bei Prof. Dr. F. Ledermann, Bern
- 2002–2004: Fachapotheker FPH in Offizinpharmazie
- seit 1990: Eigene Apotheke in Langnau
- 1992–1993: Lehrgang in Klassischer Homöopathie (SAHP)
- seit 1996: Mitglied der IACM (Intern. Arbeitsgemeinschaft Cannabis als Medizin)
- seit 2004: Lehrauftrag an der ETH Zürich für Geschichte der Pharmazie
- seit 2012: Mitglied des Sanitätskollegiums des Kantons Bern

dukte aus unserem Sortiment mit Rauschmitteln gleich; die Dosierung ist in der Regel auch viel zu gering, als dass Rauschzustände herbeigeführt werden könnten. Ebenso hat das Internet einen grossen Einfluss auf die Informationslage und die zunehmende Verlagerung der Nachfrage von der Patienten- auf die Ärzteseite.

Im 2013 ist Sativex registriert worden. Wie hat sich dies auf Ihre Tätigkeit ausgewirkt?

Der Sativex-Spray kann ohne spezielle Bewilligung als normales Betäubungsmittel verschrieben werden, aber nur für Patienten mit Multipler Sklerose. Es handelt sich quasi um das Pendant zu unserer Tinktur in Tropfenform. Zuerst hatten wir gewisse Bedenken, dass wir mit Sativex etliche Patienten verlieren würden. Das ist nicht eingetreten, da viele Patienten die Tropfen dem Spray vorziehen. Dank Sativex liessen sich bei Skeptikern Zweifel auszuräumen, wonach die Produkte zu wenig erforscht seien.

Für Anfragen bezüglich Cannabis-Produkten haben Sie eigens eine Telefonlinie eingerichtet: Wie gross ist der Aufwand insgesamt, um auf Anliegen der Kunden einzugehen?

Im Bereich Information und Aufklärung ist der Aufwand sehr gross. Wir erhalten viele Anfragen aus dem Ausland oder von Personen, die sich unverbindlich informieren wollen und nie zu unseren Kunden gehören werden. Vielleicht hat diesbezüglich mein

Vom Gesuch bis zum Produkt

Seit 2007 stellt die Bahnhof-Apotheke Dronabinol her, bei dem das Tetrahydrocannabinol (THC) aus Bestandteilen der Orangenschalen synthetisiert wird. In der Schweiz ist eine medizinische Anwendung nur mit Ausnahmebewilligung des BAG zulässig. Mit der Gesetzesänderung vor vier Jahren wurde auch die Herstellung von natürlichen Cannabisprodukten möglich. Zusammen mit dem Chemiker Markus Lüdi und einer Firma, die den Hanf anbaut, stellte Manfred Fankhauser auch hierfür ein Gesuch und besitzt heute eine Bewilligung – mit strengen Vorgaben, was Anbau, Menge und Abnahmeverträge anbelangt.

Die Tinktur aus natürlichem Cannabis ist rund ein Drittel günstiger als das Dronabinol und wird zusehends häufiger verschrieben. Von der Wirkung her sind sie Produkte sehr ähnlich. Der grösste Unterschied besteht darin, dass die Produkte aus natürlichem Cannabis neben THC auch andere Bestandteile enthalten, insbesondere das Cannabidiol. Dieses ist stark entzündungshemmend, antiepileptisch und angstlösend. Das Dronabinol hingegen schneidet besser ab, was die appetitfördernde Wirkung anbelangt. Die Wahl des Produktes wird je nach Art der Erkrankung zusammen mit dem Arzt gefällt. Seit kurzer Zeit konnte die Palette um ein Cannabisöl erweitert werden, dieses ist ähnlich wie die Cannabistinktur, enthält aber einen noch höheren Anteil an Cannabidiol.

Was die Entwicklung der Produkte anbelangt, war es laut Fankhauser über weite Strecken auch ein Ausprobieren, für das es Lehrgeld zu zahlen galt. Aus diversen Gründen wurde für die Cannabistinktur zuerst ein Kaltauszug vorgenommen, auf die Stabilität des Produktes wirkte sich dies aber negativ aus. Seit einigen Monaten wird die Tinktur nun erhitzt, womit sich die Wirkung laut Rückmeldungen verbessert hat. Im Gegensatz zu Dronabinol, das gut dokumentiert ist, gibt es zu zur Cannabistinktur noch keine Studien. Mittlerweile verfügt die Apotheke über vier Jahre Erfahrung und zählt mehrere hundert Patienten, die das Produkt einnehmen. Für eine Registrierung wären die Hürden aber viel zu hoch, so Fankhauser.

Mehr Lebensqualität dank Cannabis

Vor allem bei Indikationen wie Schmerzen, Multipler Sklerose und Spastik sind die Ergebnisse einer Cannabis-basierten Therapie oft gut bis sehr gut. Laut Manfred Fankhauser gibt es unter den Patienten der Bahnhof-Apotheke mehrere, die mit Exit bereits einen Termin vereinbart hatten und dank Cannabis wieder zu einer erträglichen Lebensqualität zurückfanden. Exemplarisch ist auch der Fall einer 45-jährigen Patientin, bei der eine lokale Spinalanästhesie zu einer Lähmung geführt hatte, was extrem selten ist. Sie verbrachte ein Jahr im Rollstuhl und nahm Medikamente gegen Spastik ein, welche zu starke Nebenwirkungen hatten. Seit über einem halben Jahr wendet die Musikerin die Cannabis-Tinktur dreimal täglich in geringer Dosierung an. Seither fühle sie sich wie neu geboren, so ihre Rückmeldung. Auch ihren Beruf als Musikerin kann sie dank der Cannabistherapie wieder ausüben. «Wir können mit den Produkten natürlich keine Krankheiten aufhalten oder gar heilen, aber oftmals grosse Linderung verschaffen», resümiert Manfred Fankhauser.

Apothekerherz obsiegt: Mir ist es ein Anliegen, dass ein jeder seine Informationen erhält. Manchmal zerschlagen sich auch Hoffnungen, denn Cannabis eignet sich nicht für alle Beschwerden – es gibt immer wieder Kunden, die unsere Apotheke enttäuscht verlassen. Auch die Beratung der Patienten während einer Therapie ist intensiv; dieser Aufwand muss in Form einer Mischrechnung im Preis des Produktes Niederschlag finden.

Wie kommen Sie mit der steigenden Nachfrage klar?

Im Moment bin ich zusammen mit drei Praxis-Assistentinnen für die Arbeiten rund um Cannabis zuständig, wir haben auch spezielle Räumlichkeiten hierfür geschaffen. Unser Netzwerk wächst relativ kontinuierlich. Mittlerweile stammen viele Verschreibungen auch aus Universitätskliniken. Im Moment betreuen wir zwischen 500 bis 600 Patienten. In den acht Jahren seit wir Cannabisprodukte verkaufen, haben wir ungefähr 1600 Patienten mit ganz unterschiedlichen Erkrankungen begleitet. Viele davon kontaktieren uns wegen Fragen zu den Medikamenten, weshalb ich alleine die Betreuung und Versorgung nicht mehr bewältigen könnte. Die Betreuung delegieren die Ärzte nach der Ausstellung eines Rezeptes häufig an uns, weil wir diesbezüglich viel Erfahrung haben. Unsere Aufgabe ist es, Fragen der Dosierung, Verträglichkeit und Kombination mit andern Medikamenten zu klären. Bis die richtige Dosierung festgelegt ist, dauert es meistens eine gewisse Zeit.

Wie läuft eine klassische Beratung ab?

Am Anfang steht die Kontaktaufnahme des Patienten per Telefon oder E-Mail. Bei rund einem Drittel der etwa viertelstündlichen Gespräche stellt sich

heraus, dass sich Cannabis zur Behandlung nicht eignet. Den andern stellen wir weitere Unterlagen zu, die über das weitere Vorgehen, ärztliche Verschreibung und Kosten informieren. Dann sucht der Patient den Arzt auf, der uns in der Folge kontaktiert. Der administrative Aufwand für den Arzt beläuft sich auf eine halbe Stunde. Neben der Einverständniserklärung des Patienten muss er eine Kostengutsprache anfordern. In der Praxis sieht es so aus, dass die Anwendung häufig während eines Monats getestet wird. Erst wenn sie sich bewährt und sich ein Nutzen zeigt, wird die Krankenkasse kontaktiert. Nach Einreichen des Antrags ans BAG dauert es 7 bis 10 Tage bis die Verfügung eintrifft. Wenn das Rezept bei uns eingegangen ist, stellen wir dem Patienten das Medikament eingeschrieben per Post zu – auch hier sind bestimmte Auflagen einzuhalten. Nach einer Woche gelangen die Patienten meist mit vielen Fragen an uns; manchmal schlägt das Medikament auch nicht an.

Was ist der Unterschied zu anderen rezeptpflichtigen Medikamenten bei der Abgabe?

Der Aufwand für die Betreuung ist enorm. Doch gerade diese Betreuung ist das A und O für das Gelingen einer Therapie. Kommt hinzu: Viele unserer Patienten sind gesundheitlich schwer angeschlagen und austerapiert. Bei diesen Leuten ist das Bedürfnis sich mitzuteilen gross; sie haben viele Fragen und Ängste – ein Stück weit wirken wir auch als Seelsorger, zumal wir oftmals ihre letzte Hoffnung sind. Dies muss einem liegen. Ich glaube nicht, dass man in diesem Gebiet tätig sein kann, wenn der Fokus nur auf der Rendite liegt. Was die Bereitstellung der Medikamente anbelangt, könnten wir die zehnfache Menge des jetzigen Angebots anbieten, doch die Betreuung liesse sich nicht mehr sicherstellen.

Auch die finanziellen Hürden scheinen hoch zu sein.

In der Tat. Die Krankenkasse ist nicht verpflichtet, die Produkte zu zahlen. Etwa bei zwei Drittel der Patienten wird die Behandlung übernommen, manchmal jedoch nur teilweise. Aber die Kosten sind und bleiben ein Problem. Gewisse Patienten haben Mühe, die Cannabisprodukte zu bezahlen. Bei schwer leidenden Patienten kommt die Frage der Solvenz bei mir erst an zweiter oder dritter Stelle. In solchen Fällen warte ich nicht die Kostengutsprache der Krankenkasse ab. Es ist eine eigentliche Gradwanderung: Einerseits möchte ich jedem helfen, andererseits sollte das Geschäft auch rentieren.

Wieso ist es in der Schweiz untersagt, Cannabiskraut zu verordnen?

In Deutschland ist dies in Ausnahmefällen möglich. Es handelt sich um 300 bis 400 Patienten. Dieses



Hochsicherheitsmassnahmen im Sous-Sol der Apotheke: Im Tresor ist reines THC gelagert, das später zu einer Dronabinol-Lösung verarbeitet wird.

Anliegen findet beim BAG aber kein Gehör. Ich bin auch gespalten, weil das Rauchen die Trennung zwischen Cannabis als Medizin und als Rauschmittel gefährdet.

Inwiefern hat sich diese Fokussierung auf Cannabis auf Ihre Rolle als Apotheker ausgewirkt?

Wir konnten uns mit der Herstellung und Abgabe von Cannabis-Produkten ein Spezialistentum erarbeiten und sind heute Ansprechpartner für viele Patienten, Organisationen, Universitätskliniken und -professoren. Meistens ist eine Apotheke eher ausführend tätig; mit dem Einzug von Cannabis in unsere Apotheke haben sich die Verhältnisse quasi gekehrt. Meine Funktion als Apotheker wird ernst genommen und geschätzt, was jedoch auch verpflichtet, die neusten Studien zu kennen und mit verlässlichen Angaben aufzuwarten. Das ist nicht ganz einfach, da ich gleichzeitig auch eine Apotheke zu führen habe.

Sie stehen häufig in Kontakt mit schwerkranken Patienten. Wie gehen Sie mit dieser Belastung um?

Es braucht sicher eine gewisse Abgrenzung, was nicht immer leicht ist. Mit Sport, Freizeit, Musik und Abenden in guter Gesellschaft Sorge ich regelmässig für Auszeiten.

Interview und Fotos:
Tanja Aebli

Bahnhof-Apotheke Langnau: Von der Tradition zur Innovation

In der 25-jährigen Apotheke im Emmental wird das pharmazeutische Handwerk, Individualismus und Unabhängigkeit hoch gehalten. Zusammen mit seiner Frau, einer dipl. Drogistin, und einem 29-köpfigen Team stellt Manfred Fankhauser viele Präparate selber her und führt eine eigene Heilpflanzenlinie. Dank der Spezialisierung in der Komplementärmedizin ist die Apotheke über die Region hinaus bekannt. Seit 2007 gibt die Apotheke Dronabinol-Tropfen ab, Rezepturen für die natürliche Cannabistinktur führt sie seit vier Jahren aus.